



# Leseprobe

J. R. Ward

## Schattentraum

Black Dagger 20 - Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



---

Seiten: 464

Erscheinungstermin: 11. Februar 2013

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

Titel der Originalausgabe  
LOVER REBORN (Part 2)

Aus dem Amerikanischen  
von Corinna Vierkant



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

Deutsche Erstausgabe 03/2013  
Redaktion: Bettina Spangler  
Copyright © 2012 by Love Conquers All, Inc.  
Copyright © 2013 der deutschen Ausgabe  
und der Übersetzung by  
Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Printed in Germany 2013  
Umschlagbild: Dirk Schulz  
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld  
Autorenfoto © by John Rott  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-31027-8

Gewidmet: Dir

*Es ist so lange her,  
zu lange,  
dass du ein Zuhause hattest.*

rang, hob und senkte sich der Name, der in eleganten Schwüngen in seine Haut geritzt war, fast, als wäre seine *Shellan* wieder am Leben:

## WELLESANDRA

Wortlos stapfte Tohrment ins Bad und schloss die Tür. Das Licht wurde abgeschnitten. Genauso wie sie.

No'One lag im Dunklen und lauschte, wie er das Wasser aufdrehte. Ein kurzer Blick auf den Wecker neben dem Bett sagte ihr, dass es Zeit zum Aufstehen war, und doch rührte sie sich nicht vom Fleck.

Wie viele Tage hatte sie nun in seinem Bett verbracht? Einen Monat. Nein, zwei ... vielleicht drei? Die Zeit hatte jegliche Bedeutung für sie verloren, die Nächte strichen dahin wie ein Duft, getragen von einer Sommerbrise.

Er war ihr erster Liebhaber.

Nur ... dass er sie niemals ganz nahm.

Und auch nach all dieser gemeinsamen Zeit ließ er nicht zu, dass sie ihn berührte, schlief nicht mit ihr unter einer Decke und küsste sie nie auf den Mund. Und er kam auch nie zu ihr in die Wanne oder in den Whirlpool oder sah ihr voll Verlangen zu, wenn sie sich ankleidete ... und beim Einschlafen nahm er sie nicht in den Arm.

Dennoch geizte er nicht mit Zärtlichkeiten und führte sie wieder und wieder an diesen Ort der flüchtigen Ekstase, stets so sorgsam bedacht auf ihren Körper und ihre Lust. Sie wusste, dass auch er Gefallen daran fand: Seine körperliche Reaktion war zu gewaltig, als dass er sie verbergen konnte.

Es schien falsch, mehr zu begehren. Aber das tat sie.

Trotz des heißen Sturms, den sie ineinander entfachten, und obwohl er sich von ihr nährte und sie sich von

ihm, fühlte sie sich ... festgefahren. Ohne Perspektive. Dabei hatten ihre Nächte endlich einen Sinn durch ihre Arbeit im Trainingszentrum, und jede Morgendämmerung war erfüllt von banger Erwartung und schließlich Erleichterung, wenn er unverseht zurückkehrte. Und doch war sie ... eingekerkert. Rastlos.

Unglücklich.

Und das war der Grund, warum sie für diesen Abend endlich Besuch zu sich auf das Anwesen eingeladen hatte.

Wenigstens konnte sie an anderer Stelle Fortschritte erzielen. Zumindest hoffte sie das.

Sie schlüpfte aus dem warmen Nest, das sie sich selbst geschaffen hatte, und zitterte, obwohl die Heizung lief. Die Temperaturschwankungen auf dieser Seite waren noch so etwas, woran sie sich erst gewöhnen musste – die wohlige Wärme war das Einzige, was ihr vom Heiligtum fehlte. Hier war es ihr zeitweise viel zu heiß, und dann fror sie wieder, Letzteres häufiger, seit der September Einzug gehalten hatte und ihnen frühen herbstlichen Frost bescherte.

Sie zog ihre Robe über. Der Stoff war kalt, und sie zitterte in seiner beengenden Umarmung. Sie achtete darauf, immer angezogen zu sein, sobald sie nicht im Bett lag. Tohrment hatte es zwar nie gesagt, aber sie hatte das Gefühl, dass es ihm so lieber war: Auch wenn ihm zu gefallen schien, wie sie sich anfühlte, scheuten seine Augen ihre Nacktheit, genauso wie er sie nicht ansah, wenn sie in der Öffentlichkeit waren – obwohl seine Brüder wissen mussten, dass sie tagsüber bei ihm blieb.

Und obwohl er beteuert hatte, ganz bei ihr zu sein, wenn er sie verwöhnte, so schien es ihr doch, als suche er seine *Shellan* in ihr und ihren lustvollen Ausschweifungen.

Und jede Erinnerung an das Gegenteil musste schwierig für ihn sein.

Sie schlüpfte in ihre ledernen Mokassins und zögerte einen Moment, bevor sie ging. Es bedrückte sie, dass es ihm so schlecht ging, aber er würde niemals mit ihr darüber reden. Generell sprach er in letzter Zeit sehr wenig in ihrer Gegenwart, obwohl ihre Körper ausgezeichnet auf diese ihnen eigene Art kommunizierten. Nein, es hatte keinen Zweck zu bleiben, insbesondere nicht, wenn er in dieser Verfassung war.

Widerwillig ging sie zur Tür, zog die Kapuze über und steckte den Kopf in den Flur. Sie blickte in beide Richtungen, trat hinaus und zog die Tür hinter sich zu.

Wie immer verließ sie das Zimmer ohne jedes Geräusch.

»Lassiter«, zischte Tohr in den Badezimmerspiegel. Als keine Antwort kam, schaufelte er sich erneut kaltes Wasser ins Gesicht. »Lassiter!«

Er schloss die Augen, und wieder sah er Wellsie in dieser grauen Landschaft. Sie war jetzt noch weiter von ihm fortgerückt, in der Ferne ... reglos saß sie zwischen grauen Felsbrocken und war schwerer zu erreichen denn je.

Die Lage verschlimmerte sich.

»Lassiter, wo zum Donner steckst du?«

Endlich erschien der Engel. Er saß auf dem Rand des Whirlpools, eine Schachtel Schokokekse in der einen Hand, ein Glas Milch in der anderen.

»Willst du einen?«, fragte er und schüttelte die Schachtel mit den Kalorienbomben. »Frisch aus dem Kühlschrank. Kalt sind sie einfach so viel besser.«

Tohr funkelte ihn wütend an. »Du hast gesagt, ich wäre das Problem.« Als Lassiter seelenruhig weiterkaute, ohne zu antworten, verspürte Tohr plötzlich den Drang, ihm die ganze Schachtel in den Mund zu stopfen. Am Stück. »Sie ist noch immer dort. Sie ist fast *am Ende*.«

Lassiter stellte seinen Imbiss ab, als wäre ihm womöglich doch der Appetit vergangen. Und als er dann nur den Kopf schüttelte, wurde Tohr einen Moment lang von Panik ergriffen.

»Wenn du mich verarscht hast, Engel, dann bring ich dich um.«

Lassiter verdrehte die Augen. »Ich bin doch schon tot, Idiot. Und vielleicht darf ich dich daran erinnern, dass ich nicht nur versuche, deine *Shellan* zu befreien – ich werde ihr Schicksal teilen, schon vergessen? Wenn du es vergeisst, habe ich vergeist – also weshalb sollte ich dich verarschen?«

»Aber warum zum Teufel ist sie dann immer noch an diesem schrecklichen Ort?«

Lassiter hob beschwörend die Hände. »Sieh mal, Mann, es gehört wohl etwas mehr dazu als ein paar Orgasmen. Das muss dir klar sein.«

»Himmel noch mal, ich kann nicht viel mehr tun, als ich eh schon ...«

»Ach, wirklich?« Lassiters Augen wurden zu bedrohlichen Schlitzen. »Bist du dir da so sicher?«

Als sich ihre Blicke begegneten, musste Tohr sich abwenden – und sich von dem Gedanken verabschieden, dass er und No'One so etwas wie eine Privatsphäre besaßen.

Verdammt, sie hatten hundert gemeinsame Orgasmen gehabt, also ...

»Du weißt so gut wie ich, was du ihr alles vorenthältst«, erklärte der Engel sanft. »Blut, Schweiß und Tränen, sonst geht nichts.«

Tohr senkte den Kopf und rieb sich die Schläfen. Am liebsten hätte er losgebrüllt. So ein Scheiß ...

»Du bist heute Nacht im Einsatz, oder?«, murmelte der Engel. »Komm danach zu mir.«

»Aber du bist doch ohnehin bei mir, oder etwa nicht?«

»Ich weiß nicht, wovon du redest. Wir treffen uns nach dem Letzten Mahl.«

»Was hast du mit mir vor?«

»Du sagst, du willst Hilfe – gut, du sollst sie bekommen.«

Der Engel stand auf und ging zur Badezimmertür. Dann machte er kehrt und sammelte seine dusseligen Kekse ein.

»Bis zur Morgendämmerung, mein Freund.«

Wieder allein dachte Tohr darüber nach, welche Vorzüge es hätte, die Faust in den Spiegel zu rammen – doch damit vermasselte er sich am Ende die Möglichkeit, auf die Straße zu gehen und ein paar *Lesser* zu lynchen. Und im Moment war diese Aussicht das Einzige, was ihn davor bewahrte, aus der Haut zu fahren.

Blut. Schweiß. Tränen.

Fluchend duschte er, rasierte sich und trat ins Schlafzimmer. No'One war schon gegangen, vermutlich um vor ihm mit dem Ersten Mahl fertig zu sein. Das tat sie jede Nacht, obwohl sie mit dieser Diskretion niemanden täuschen konnte.

*Du weißt so gut wie ich, was du ihr alles vorenthältst.*

Verdammt, Lassiter hatte vielleicht recht – und nicht nur, was den Sex betraf.

Als Tohr darüber nachsann, wurde ihm bewusst, dass er No'One nie erklärte, was in seinem Inneren vorging. Zum Beispiel war es völlig ausgeschlossen, dass sie seinen Albtraum nicht mitbekommen hatte – wenn er wie ein fertiger Toast aus dem Bett sprang und mies gelaunt durch die Gegend schlurfte, war das wohl deutlich genug. Aber er redete nie mit ihr darüber. Und er gab ihr auch keine Gelegenheit, ihn danach zu fragen.

Genau genommen redete er eigentlich über gar nichts mit ihr. Nicht über seine Einsätze. Nicht über seine Brü-



der. Nicht über die Reibereien, die der König zurzeit mit der *Glymera* auszustehen hatte.

Und auch in anderer Hinsicht hielt er sie auf Distanz ...

Er nahm eine Lederhose aus dem Schrank, stieg hinein und ... bekam sie nicht über die Oberschenkel. Auch beim zweiten Zerren rührte sich nichts. Schließlich riss er mit aller Gewalt ... und sprengte sie am Hossenschlitz.

Was sollte denn das schon wieder?

Blödes Teil.

Er zog eine andere Hose heraus. Und wieder passierte dasselbe – seine Oberschenkel waren zu dick.

Er wühlte im Schrank und ging seine Garnituren für den Kampfeinsatz durch. Und während er so überlegte, fiel ihm auf, dass seine Sachen in letzter Zeit enger gesessen hatten. Die Jacken hatten an den Schultern gespannt. Hemden waren unter den Achseln eingerissen. Er konnte das Bein nicht mehr ganz heben.

Er blickte über die Schulter und betrachtete sich im Spiegel über einer Kommode.

Verdammt, er war ... offenbar genauso kräftig wie früher. Seltsam, dass es ihm nicht schon vorher aufgefallen war, aber seit er sich wieder regelmäßig nährte, fand er allmählich zu seiner alten Statur zurück: Muskelstränge überzogen seine Schultern, seine Arme wölbten sich, sein Bauch zeigte ein beachtliches Sixpack, die Schenkel waren kraftvoll angeschwollen.

Dafür war No'One verantwortlich. Ihr Blut war es, das ihn so stark machte.

Er trat zum Telefon neben dem Bett und forderte unverzüglich eine größere Lederhose an, ehe er sich auf die Chaiselongue setzte.

Seine Augen hefteten sich auf den Schrank.

Da drin hing noch immer weit hinten Wellsies Bindungsrobe, seit dem Tag, als er den Beschluss gefasst hatte, sein Leben aufs Neue anzupacken.

Lassiter hatte recht: Er war nicht so weit gegangen, wie es möglich gewesen wäre. Aber, verdammt, mit einer anderen Frau schlafen? Also so richtig? Für ihn hatte es immer nur Wellsie gegeben.

Scheiße ... der Albtraum, in dem er gefangen war, wurde immer grässlicher.

Aber dieses Bild beim Erwachen, wie seine *Shellan* immer weiter in die Ferne rückte ... immer mehr verblassete ... ihre erschöpften Augen waren gequält gewesen und grau wie die Landschaft um sie herum.

Das Klopfen an der Tür war zu heftig, als dass es Fritz sein konnte.

»Herein.«

John Matthew steckte den Kopf zur Tür rein. Er war schon für den Kampfeinsatz gekleidet, mit Waffen bestückt und in finsterer Stimmung.

»Du gehst schon jetzt?«, fragte Tohr.

*Nein, ich habe mit Z Schicht getauscht – wollte ich dir nur sagen.*

»Was ist denn los?«

*Nichts.*

Das war glatt gelogen. Die Wahrheit zeigte sich in den fahrigten Bewegungen seiner Gebärden, seine Hände formten die Worte mit kantigen Schlenkern. Außerdem blickte er die ganze Zeit zu Boden.

Tohr dachte an das zerwühlte Bett hinter ihm und daran, dass eines von No'Ones Unterkleidern über dem Stuhl vor dem Schreibtisch hing.

»John«, sagte er. »Hör zu ...«

Der Junge sah ihn nicht an. Er stand einfach nur in der

Tür, den Kopf gesenkt, die Brauen zusammengezogen, auf dem Absprung.

»Komm kurz rein. Und mach die Tür zu.«

John ließ sich Zeit und verschränkte die Arme, nachdem er die Tür geschlossen hatte.

Mist. Wie sollte er nur anfangen?

»Ich vermute, du weißt, was hier läuft. Mit No'One.«

*Das geht mich nichts an*, gebärdete John.

»Schwachsinn.« Zumindest brachte Tohr das einen Blickkontakt ein – schade nur, dass er sofort ins Stocken geriet. Wie konnte er seine Situation erklären? »Die Sache ist kompliziert. Aber niemand nimmt hier Wellsies Platz ein.« Scheiße, dieser Name. »Ich meine ...«

*Liebst du sie?*

»No'One? Nein.«

*Aber was machst du dann hier – nein, antworte nicht.* John marschierte auf und ab, die Hände in die Hüften gestemmt, und das Licht fing sich schwach blitzend in seinen Waffen. *Ich kann es mir schon denken.*

Auf traurige Weise, dachte Tohr, ehrte John seine Wut. Der Sohn beschützte quasi das Andenken seiner Mutter.

Verflucht, das tat weh.

»Ich muss mein Leben neu anpacken«, flüsterte Tohr heiser. »Ich habe keine Wahl.«

*Blödsinn – natürlich hast du die. Aber wie gesagt: Es geht mich nichts an. Ich muss los. Später ...*

»Wenn du auch nur einen Moment lang glaubst, ich würde mich hier amüsieren, dann irrst du dich gewaltig.«

*Ich habe die Geräusche gehört. Ich weiß genau, wie viel Spaß ihr habt.*

Mit einem Knall schloss sich die Tür hinter ihm.

Fantastisch. Wenn das so weiterging, hatten sie wirklich eine tolle Nacht vor sich.

Drive-by-Shootings zwischen verfeindeten Gangs, nicht den hitzigen Auseinandersetzungen mit tödlichem Ausgang und auch nicht den Übergriffen von Besoffenen. Die Opfer, die sie ins Visier genommen hatte, fielen in die vierte Kategorie – Drogengeschäfte.

Nur unterschieden sie sich von den üblichen Fällen.

Bei sämtlichen Todesfällen handelte es sich um Selbstmorde.

Immer wieder erschossen sich Zwischenhändler – und mal ehrlich, wie groß war die Wahrscheinlichkeit, dass diese ganzen Wichser plötzlich so etwas wie ein Gewissen ausbildeten? Es sei denn, jemand versetzte die Wasserversorgung von Caldwell mit einem moralischen Zusatzstoff. Dann allerdings wäre Trez bald arbeitslos, und zwar aus mehreren Gründen – aber danach sah es nicht aus.

Die Polizei war ratlos. Die Meldungen machten landesweit Schlagzeilen. Politiker ereiferten sich und gingen auf Stimmenfang.

Auch Xhex hatte sich bereits als Detektivin versucht, wenn auch nur halbherzig und ohne Erfolg.

Andererseits kannte sie längst die Antwort auf einige der Fragen, die sich die Menschen stellten: Der Schlüssel lag in dem Symbol auf den Tütchen, ein Zeichen in der Alten Sprache, das für den Tod stand. Je mehr von diesen Kerlen ihr eigenes Blei schluckten, desto häufiger tauchte auch dieses Siegel auf. Jetzt sah man es schon auf Heroin- und Ecstasytütchen, nicht nur in Zusammenhang mit Koks.

Irgendein Vampir oder eine Vampirin machte sich allmählich hier breit. Und nach einem geschäftigen Sommer, in dem menschlicher Abschaum dazu verleitet worden war, seine Mitgliedschaft im Genpool aufzukündigen, fehlte nun eine ganze Verkäuferebene im Drogengeschäft:

Übrig waren nur noch die kleinen Straßenhändler ... und Benloise, der Versorger der großen Fische.

Als Xhex hinter einem parkenden Lieferwagen Gestalt annahm, sah sie auf den ersten Blick, dass das Geschehen noch nicht lange zurücklag: Zwei Kerle mimten Matschpfützen auf dem Asphalt, die Gesichter nach oben gewandt, die Augen leer. Beide hielten Schusswaffen in den Händen und trugen Löcher in der Stirn, und das Fahrzeug, in dem die Verblichenen gekommen waren, lief noch im Leerlauf, die Türen standen offen und Rauch quoll aus dem Auspuff.

Doch all das rührte Xhex herzlich wenig. Was sie weit mehr interessierte, war dieser Vampir, der da gerade in seinen schicken Jaguar stieg und dessen schwarzes Haar bläulich glänzte im Licht eines Torbogens.

Allem Anschein nach war sie diesmal rechtzeitig gekommen.

Schnell dematerialisierte sie sich vor seinen Wagen, und da er kein Licht anhatte, konnte sie sein Gesicht gut im Schein des Armaturenbretts erkennen.

So, so, dachte sie, als sein Kopf hochschnellte und er sie ansah.

Das gesetzte Lachen, das er ausstieß, war etwas für laue Sommernächte: tief, warm – und bedrohlich wie ein aufziehendes Gewitter. »Die schöne Xhexania.«

»Assail. Willkommen in der Neuen Welt.«

»Ich habe schon gehört, dass du hier bist.«

»Und ich von dir.« Sie nickte in Richtung der Leichen.

»Wie ich sehe, erweist du der Öffentlichkeit einen Dienst.«

Assail verzog das Gesicht zu einem fiesem Ausdruck, der Xhex beeindruckte. »Du lobst mich, wo es vielleicht nicht angebracht ist.«

»So? Verstehe.«

»Du willst mir doch nicht weismachen, dass dir diese schwanzlosen Ratten am Herzen liegen?«

»Mir liegt am Herzen, dass deine Ware in meinem Club aufgetaucht ist.«

»Club?« Elegante Brauen kräuselten sich über kalten Augen. »Du arbeitest mit Menschen zusammen?«

»Man sollte wohl eher sagen, ich halte sie in Schach.«

»Und du hältst nichts von Chemie.«

»Je mehr sie davon konsumieren, desto nerviger werden sie.«

Es entstand eine längere Pause. »Du siehst gut aus, Xhex. Aber das hast du ja immer.«

Sie dachte an John und daran, wie er vor ein paar Monaten diesen Möchtegernvampir abgefertigt hatte. Mit Assail würde die Sache anders aussehen – an einem würdigen Gegner hätte John viel mehr Spaß. Und Assail war zu allem fähig ...

Mit einem leichten Stechen in der Brust fragte sie sich allerdings, ob John im Moment überhaupt noch um sie kämpfen würde.

In ihrer Beziehung hatte sich manches gewandelt, aber nicht unbedingt zum Besseren. Die guten Vorsätze des Sommers, dass sie einander verbunden bleiben wollten, waren während der allnächtlichen Plackerei, die ihre Jobs mit sich brachten, verblasst, und die kurzen Zusammenkünfte dazwischen schienen die Distanz eher zu verstärken als zu kitten.

Jetzt, da der kalte Herbst Einzug gehalten hatte, waren die Besuche noch mühsamer und seltener geworden. Und auch Sex hatten sie seltener.

»Was ist los, Xhex?«, erkundigte sich Assail leise. »Ich rieche Schmerz.«

»Du überschätzt deine Nase – und deinen Einfluss,

wenn du glaubst, du könntest Caldwell so schnell an dich reißen. Du trittst hier in die Fußstapfen eines ziemlich mächtigen Vorgängers.«

»Du meinst deinen Boss Rehvenge.«

»Ganz genau.«

»Heißt das, du wirst für mich arbeiten, sobald ich hier aufgeräumt habe?«

»Nie im Leben.«

»Meinst du dein Leben oder meines?« Er lächelte versöhnlich. »Ich habe dich immer gemocht, Xhex. Wenn du gern mal einen richtigen Job hättest, komm zu mir – ich habe kein Problem mit Mischlingen.«

Wie schön für ihn. Bei dieser Bemerkung verspürte Xhex spontan Lust, ihm die Zähne einzutreten. »Tut mir leid, ich bin glücklich mit meinem Los.«

»Dein Geruch sagt aber etwas anderes.« Er drehte den Zündschlüssel, und ein dumpfes Grollen zeugte von ungeduligen Pferdestärken unter der Motorhaube. »Bis bald.«

Mit einem lässigen Winken schloss er die Autotür, stieg aufs Gas und fegte davon, ohne die Scheinwerfer anzuschalten.

Xhex betrachtete die Leichen, die er zurückgelassen hatte. Zumindest wusste sie jetzt, wer dafür verantwortlich war, aber ein Grund zur Freude war das nicht. Assail gehörte zu den Kerlen, denen man keine Sekunde lang den Rücken zuwenden durfte. Er war ein Chamäleon ohne jedes Gewissen, er hatte tausend Gesichter für tausend Leute – und niemand kannte ihn wirklich.

Zum Beispiel nahm sie ihm keine Sekunde lang ab, dass er sie attraktiv fand. Mit diesem Kommentar hatte er sie nur aus der Bahn werfen wollen. Und es war ihm gelungen – wenn auch aus anderem Grund als beabsichtigt.

Verdammt, John ...

Ihre verfahrenere Situation gab ihnen beiden den Rest, aber sie kamen einfach nicht raus. Und loslassen konnten sie auch nicht.

Es war zum Kotzen.

Xhex dematerialisierte sich zurück zu ihrem Motorrad, setzte die Sonnenbrille auf, um ihre Augen zu schützen, und fuhr los. Auf dem Weg hinaus aus der Innenstadt kam ihr eine Flotte von Streifenwagen des CPD entgegen, mit Blaulicht und Sirenen. Die Fahrzeuge rasten mit quietschenden Reifen in die Richtung, aus der sie gerade kam.

Viel Spaß, Jungs, dachte sie.

Ob man wohl mittlerweile schon eine feste Vorgehensweise für Massensuizide hatte?

Sie selbst fuhr nach Norden, in Richtung der Berge. Es wäre einfacher gewesen, sich zu dematerialisieren, aber sie brauchte einen klaren Kopf, und es ging einfach nichts über hundertdreißig Stundenkilometer auf der Landstraße, um allen Unrat wegzupusten. Der kalte Wind drückte ihr die Motorradbrille gegen die Nase, und ihre Bikerjacke bildete eine zweite Haut über ihren Brüsten, als sie noch fester aufs Gas trat, sich flach auf den Tank drückte und eins wurde mit ihrer Maschine.

Als sie auf das Anwesen der Bruderschaft zujagte, war sie sich nicht mehr sicher, warum sie sich auf diese Sache eingelassen hatte. Vielleicht hatte sie die Bitte einfach überrumpelt. Oder vielleicht hoffte sie, zufällig auf John zu treffen. Vielleicht ... war ihr auch jede Abwechslung recht von diesem Sumpf der Trauer, in dem sie steckte.

Andererseits konnte dieses Treffen mit ihrer Mutter auch alles nur noch schlimmer machen.

Eine Viertelstunde später bog sie von der Straße ab und knallte mit voller Wucht in das *Mhis*, das diese Gegend umhüllte. Sie fuhr langsamer, um nicht mit Wild oder



einem Baum zusammenzustoßen, und arbeitete sich den Berghang hinauf, indem sie eine Reihe von Toren passierte, die denen ähnelten, die zum Eingang des Trainingszentrums führten.

Sie wurde nicht lange aufgehalten an den Überwachungskameras. Offensichtlich erwartete man sie.

Als sie das letzte Hindernis überwunden hatte und den großen Bogen in den Hof fuhr, rutschte ihr das Herz in die Hose. Verdammt, das riesige Steinhaus sah noch genauso aus wie früher. Aber was sollte sich hier schon ändern? Selbst wenn es Atombomben auf die Nordostküste hagelte, dieses Ding würde stehen bleiben.

Diese Festung und die Kakerlaken. Mehr wäre nicht übrig.

Xhex parkte die Ducati gleich neben der Steintreppe zur Haustür, doch sie stieg nicht ab. Sie blickte auf den gebogenen Türstock, die mächtige, getäfelte Tür, die grimigen Wasserspeier mit ihren Kameras in den Mäulern – kein Fußabstreifer mit Willkommensgruß weit und breit.

Betreten auf eigene Gefahr, so lautete die Devise.

Ein kurzer Blick auf die Uhr sagte ihr, was sie bereits wusste: John musste schon in der Stadt sein und kämpfen, ungefähr in der Gegend, aus der sie gerade ...

Xhex drehte den Kopf nach links.

Sie hatte das Raster ihrer Mutter erfasst. Hinter dem Haus, im Garten.

Das war gut. Sie wollte nicht ins Haus. Wollte nicht durch die Eingangshalle laufen. Wollte sich nicht an ihr Kleid erinnern, an ihre Gedanken, an ihre Träume bei der Vereinigung.

Dumme Fantasien über ihr neues Leben.

Sie dematerialisierte sich auf die andere Seite der Hecke, wo sie sich problemlos orientieren konnte. Im Früh-

ling war sie hier mit John herumspaziert. Sie hatten sich unter den knospenden Zweigen der Obstbäume hindurchgeduckt, den vergessenen Geruch von frischer Erde geatmet und sich gegenseitig gegen die Kälte gewärmt, die bald dem Sommer weichen sollte.

Die Welt war voller Möglichkeiten gewesen. Doch wenn man bedachte, wo sie jetzt standen, schien es nur passend, dass die Wärme des Sommers verflogen war, dass sie die große Blütezeit versäumt hatten: Jetzt lagen die Blätter im Gras, die Zweige waren wieder kahl, und alles zog sich in sich zurück.

Toll, mit ihren Gedanken konnte man besinnliche Grußkarten bedrucken.

Sie konzentrierte sich auf das Raster ihrer Mutter und ging seitlich am Haus entlang, vorbei an den Terrassentüren von Billardzimmer und Bibliothek.

No'One stand am Pool, eine reglose Gestalt, angeleuchtet vom blauen Schein des Wassers, das bald abgelassen werden würde.

Wow ... dachte Xhex. Bei ihrer Mutter hatte sich etwas Bedeutendes verändert und ihren emotionalen Überbau beeinflusst. Ihr Raster war durcheinandergeraten, aber nicht auf ungute Art. Eher wie ein Haus, das gerade von Grund auf renoviert wurde. Es war ein guter Ansatz, ein positiver Wandel, der noch lange nicht abgeschlossen war.

»Braver Tohr«, murmelte Xhex leise.

Als hätte sie es gehört, blickte No'One über die Schulter – und da erst bemerkte Xhex, dass sie nach all der Zeit ihre Kapuze abgestreift hatte. Ihr blondes Haar lag eng am Kopf, vermutlich, weil sie einen Zopf trug, den sie in ihre Robe gesteckt hatte.

Xhex wartete darauf, dass Angst in ihrem Raster emporkletterte. Doch wartete sie vergebens.

Heiliger Bimbam, hier war *wirklich* etwas passiert.

»Danke, dass du gekommen bist«, grüßte No'One, als Xhex auf sie zukam.

Auch ihre Stimme klang anders. Ein wenig tiefer. Bestimmter.

Sie hatte sich in vielerlei Hinsicht geändert.

»Danke für die Einladung«, antwortete Xhex.

»Du siehst gut aus.«

»Du auch.«

Sie blieb vor ihrer Mutter stehen und musterte ihr hübsches Gesicht, über das der Widerschein vom Pool flackerte. Während sie so schweigend dastanden, runzelte Xhex die Stirn und ließ die Informationen auf sich einstürmen, die der Anblick ihrer Mutter bot.

»Du kommst nicht weiter«, sagte sie und dachte, dass es irgendwie ironisch war.

Ihre Mutter wirkte überrascht. »Du ... hast recht.«

»Schon komisch.« Xhex blickte in den Himmel. »Ich auch nicht.«

No'One blickte auf zu dieser starken, stolzen Frau vor ihr und fühlte sich aufs Merkwürdigste mit ihrer Tochter verbunden: Als die rastlosen Reflexionen vom Pool über ihr hartes, entschlossenes Gesicht spielten, entdeckte sie in den stahlgrauen Augen eine genervte Frustration, die der ihren ähnlich war.

»Du und Tohr also«, bemerkte Xhex beiläufig.

No'One riss die Hände an ihre errötenden Wangen. »Ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll.«

»Vielleicht hätte ich es nicht ansprechen sollen. Aber – es beherrscht deine Gedanken.«

»Das stimmt nicht.«

»Lügnerin.« Doch so wie Xhex das sagte, klang es nicht

anschuldigend. Es war keine Kritik, lediglich eine Feststellung.

No'One wandte sich wieder dem Wasser zu und rief sich ins Gedächtnis, dass ihre Tochter als halbe *Symphathin* sie durchschauen würde, auch wenn sie gar nichts sagte.

»Ich habe kein Anrecht auf ihn«, murmelte sie und blickte auf die unstete Oberfläche des Pools. »Kein Recht auf nichts, was ihn betrifft. Aber das ist nicht der Grund, warum ich dich hierhergebeten habe ...«

»Wer sagt das?«

»Verzeihung?«

»Wer sagt, dass er dir nicht gehört?«

No'One schüttelte den Kopf. »Du kennst all die Gründe.«

»Nein. Das tue ich nicht. Wenn du ihn willst und er dich ...«

»Das tut er nicht. Nicht ... in jeder Hinsicht.« No'One strich sich das Haar zurück, obwohl es ihr gar nicht ins Gesicht hing. Gütige Jungfrau der Schrift, wie ihr Herz klopfte. »Ich kann nicht ... ich sollte nicht über ihn reden.«

Es fühlte sich sicherer an, niemandem gegenüber eine Silbe zu verlieren – No'One wusste, dass es Tohr nicht gefallen würde, wenn man über ihn sprach.

Es folgte ein langes Schweigen.

»Zwischen John und mir läuft es nicht gut.«

No'One sah Xhex an, überrascht von ihrer Offenheit. »Ich ... ich hatte mich schon gewundert. Du bist seit Langem nicht mehr hier, und er wirkte nicht glücklich. Ich hatte ... mir einen anderen Ausgang erhofft. Nicht nur in dieser Hinsicht.«

Auch zwischen ihnen beiden.

Und tatsächlich hatte Xhex recht: Sie steckten beide

in festgefahrenen Situationen – das war nicht gerade die Gemeinsamkeit, die man sich wünschte, aber No'One würde jede Gelegenheit nutzen, die sich bot.

»Du und Tohr, ich finde, das passt«, meinte Xhex unvermittelt und lief am Rande des Pools entlang. »Es gefällt mir.«

No'One zog erneut die Brauen hoch. Und warf ihr Schweigegeplübe über Bord. »Ehrlich?«

»Er ist ein guter Kerl. Solide, zuverlässig – die Sache mit seiner Familie ist eine Tragödie. John macht sich schon so lange Sorgen um ihn – weißt du, sie war die einzige Mutter, die John je hatte. Wellsie, meine ich.«

»Hast du sie je kennengelernt?«

»Nicht offiziell. Sie war nicht der Typ für die Sorte Club, in der ich gearbeitet habe, und ich war bei der Bruderschaft alles andere als willkommen. Aber ich wusste von ihr. Durchsetzungsstark, hat immer ihre Meinung gesagt – eine Frau von Wert in dieser Hinsicht. Ich glaube nicht, dass sie bei der *Glymera* sonderlich beliebt war, und dass sie sich nichts aus ihnen machte, spricht auch für sie, wenn man mich fragt.«

»Sie haben einander wirklich geliebt.«

»Ja, was ich so gehört habe. Ehrlich gesagt überrascht es mich, dass er sich auf etwas Neues einlassen kann, aber ich bin froh – es hat dir sehr gutgetan.«

No'One atmete tief ein und roch trockenes Laub. »Er kann es sich nicht aussuchen.«

»Wie bitte?«

»Ich kann nicht darüber reden. Nur so viel: Wenn es irgendeinen anderen Weg für ihn gäbe, würde er ihn wählen.«

»Ich verstehe nicht, worauf du hinauswillst.« Als No'One keine Erklärungen nachlieferte, zuckte Xhex die Schul-

tern. »Wenn du nicht darüber reden kannst, akzeptiere ich das.«

»Danke. Und ich bin froh, dass du gekommen bist.«

»Ich war überrascht, dass du mich sehen wolltest ...«

»Ich habe dich schon so oft enttäuscht.« Als Xhex zurückwich, nickte No'One. »Als ich hierherkam, war ich zunächst völlig überwältigt. Ich verstand nichts, obwohl ich die Sprache sprach, ich war einsam, obwohl ich nicht alleine war. Aber ich will, dass du weißt, dass du der wahre Grund für mein Kommen bist – und heute Nacht ist es an der Zeit, dass ich mich bei dir entschuldige.«

»Wofür?«

»Dafür, dass ich dich gleich zu Beginn deines Lebens im Stich gelassen habe.«

»Himmel ...« Xhex rieb sich das kurze Haar und wand sich, als müsste sie sich gewaltsam zwingen, nicht davonzurennen. »Äh, hör zu, es gibt nichts, wofür du dich entschuldigen müsstest. Du hast nicht darum gebeten ...«

»Du warst ein Säugling, gerade zur Welt gekommen, ohne eine *Mahmen*, die sich um dich kümmerte. Ich habe dich dir selbst überlassen, als du kaum mehr tun konntest, als nach Wärme und Zuwendung zu schreien. Es ... tut mir so leid, meine Tochter.« No'One legte die Hand aufs Herz. »Ich habe lang gebraucht, um meine Stimme und die Worte zu finden, aber wisse, dass ich das stundenlang im Stillen geübt habe. Ich möchte das Richtige sagen, denn vom ersten Tag an lief alles falsch zwischen dir und mir – und das ist alleine meine Schuld. Ich war so selbstüchtig und hatte nicht genug Mut und ich ...«

»Hör auf.« Xhex klang angespannt. »Bitte ... hör auf ...«

»... hätte dich niemals im Stich lassen dürfen. Es war falsch, so lange zu warten. Ich habe alles falsch gemacht.

Aber heute ...« Sie stampfte mit dem Fuß auf. »Heute Nacht will ich dir all meine Verfehlungen gestehen, damit ich dir auch meine Liebe offenbaren kann, möge sie noch so fehlerhaft und ungewollt sein. Ich verdiene es nicht, deine Mutter zu sein oder dich Tochter zu nennen, aber vielleicht können wir eine Art ... Freundschaft entwickeln. Ich habe Verständnis, wenn du selbst das nicht willst, und ich weiß, dass ich kein Recht habe, irgendetwas von dir zu verlangen. Aber du sollst wissen, dass ich hier bin und dass mein Herz offen ist für dich und ich erfahren will, wer du bist ... und was.«

Xhex blinzelte einmal und blieb still. Als hätte sie diese Worte schlecht verstanden und müsste sich erst einmal die Bedeutung erschließen.

Nach einem Moment sagte sie rau: »Ich bin eine *Symphathin*. Das weißt du, nicht wahr? Die Bezeichnung ›Halblut‹ hat keinerlei Bedeutung, wenn diese andere Hälfte von einem Sündenfresser stammt.«

No'One hob trotzig das Kinn. »Du bist eine Frau von Wert. Das bist du. Die Zusammensetzung deines Blutes interessiert mich nicht.«

»Du hattest Angst vor mir.«

»Ich hatte Angst vor allem.«

»Außerdem musst du doch diesen ... Kerl in meinem Gesicht erkennen. Jedes Mal, wenn du mich ansiehst, musst du dich daran erinnern, was er dir angetan hat.«

Jetzt musste No'One schlucken. Wahrscheinlich war sogar etwas dran, aber darum ging es nicht. Es war höchste Zeit, es ihrer Tochter zu erklären. »Du bist eine Frau von Wert. Das ist es, was ich sehe. Nicht mehr ... *und nicht weniger*.«

Xhex blinzelte erneut. Und noch ein paar Mal. Dann schneller.

Schließlich machte sie einen Satz und schloss No'One in eine starke, feste Umarmung.

No'One zögerte keine Sekunde, die Geste der Zuneigung zu erwidern.

Während sie ihre Tochter so in den Armen hielt, kam ihr der Gedanke, dass es stimmte: Vergebung drückte sich am besten in Form von Berührung aus. Worte kamen nicht an das Gefühl heran, endlich in den Armen zu halten, was sie in einem Moment großer Qual von sich gestoßen hatte, was es hieß, ihr eigen Fleisch und Blut an sich zu drücken, diese Frau zu halten, der sie so eigennützig Unrecht zugefügt hatte, und sei es auch nur für einen Augenblick.

»Meine Tochter«, brachte sie mit brüchiger Stimme hervor. »Meine wundervolle, starke ... würdige Tochter.«

Mit zitternder Hand umfasste sie den Hinterkopf von Xhex und drehte ihr Gesicht auf die Seite, sodass die junge Frau an ihrer Schulter lag wie ein Baby. Dann strich sie sanft über ihren Kopf und glättete das kurze Haar.

Sie konnte wirklich nicht behaupten, dass sie diesem *Symphathen* in irgendeiner Hinsicht dankbar war. Aber dieser Moment milderte den Schmerz, dieser kostbare Moment, da sie spürte, wie sich der Kreis, der in ihrem Schoß begonnen hatte, endlich schloss, wie zwei Hälften, die lange getrennt gewesen waren, sich wieder vereinten.

Als sich Xhex schließlich aus der Umarmung löste, schrie No'One erschrocken auf: »Du blutest!« Sie streckte die Hände nach den Wangen ihrer Tochter aus und wischte die roten Tropfen fort. »Ich rufe Doc Jane ...«

»Mach dir keine Sorgen. Es ist nichts Schlimmes. Es ist nur die Art, wie ich ... weine.«

No'One berührte das Gesicht ihrer Tochter und schüttelte staunend den Kopf. »Du bist so anders als ich.« Als



Xhex den Kopf zur Seite riss, fügte sie hinzu: »Nein, das ist gut. Du bist so stark. So unbeugsam. Das gefällt mir an dir – mir gefällt alles an dir.«

»Das meinst du nicht im Ernst.«

»Deine *Symphathen*-Seite ... ist in gewisser Weise auch ein Segen.« Als Xhex widersprechen wollte, kam ihr No'One zuvor: »Durch sie bist du geschützt. Sie ist deine Waffe.«

»Vielleicht.«

»Ganz bestimmt.«

»Weißt du was? Ich war dir nie böse. Ich verstehe, warum du das damals getan hast. Du hast eine Missgeburt zur Welt gebracht ...«

»Verwende bitte *niemals* wieder dieses Wort in meiner Gegenwart«, knurrte No'One. »Nicht, wenn es um dich geht. Ist das klar?«

Xhex lachte heiser und hob abwehrend die Hände. »Okay, okay.«

»Du bist ein Wunder.«

»Wohl eher ein Fluch.« Als No'One widersprechen wollte, schnitt ihr Xhex das Wort ab. »Hör zu, ich weiß diese ganze ... Sache zu schätzen. Ehrlich – ich meine, das ist wirklich lieb von dir. Aber ich glaube nicht an Schmetterlinge und Einhörner, und du solltest das auch nicht tun. Weißt du, was ich gemacht habe, in den letzten – ich weiß nicht mal wie vielen – Jahren?«

No'One runzelte die Stirn. »Du hast in der Menschenwelt gearbeitet, nicht wahr? So etwas in der Richtung habe ich mal aufgeschnappt.«

Xhex hob ihre blassen Hände und krümmte die Finger kurz zu Klauen. »Ich war als Killerin tätig. Ich wurde dafür bezahlt, zu töten. An meinen Händen klebt das Blut vieler Leute, No'One – das solltest du wissen, bevor du irgend-

eine verklärte Versöhnung für uns planst. Noch mal, ich bin froh, dass du mich hergeben hast, und ich vergebe dir absolut alles – aber ich bin mir nicht sicher, ob du ein realistisches Bild von mir hast.«

No'One steckte die Arme in die Ärmel ihrer Robe. »Gehst du ... dieser Tätigkeit auch jetzt noch nach?«

»Nicht für die Bruderschaft oder meinen früheren Boss. Aber mein jetziger Job? Wenn ich diese Fertigkeiten wieder rauskramen müsste, würde ich es ohne zu zögern tun. Ich beschütze, was mir gehört, und wenn sich mir jemand in den Weg stellt, tue ich, was nötig ist. So bin ich nun mal.«

No'One studierte dieses Gesicht, diesen harten Ausdruck, diesen durchtrainierten Körper, der mehr an einen Mann erinnerte ... und sah, was dahintersteckte: Xhex hatte etwas Verletzliches an sich, so als erwartete sie, dass man sie abwies, ausschloss, von sich stieß.

»Ich finde, das ist in Ordnung.«

Xhex machte regelrecht einen kleinen Satz. »Was?«

No'One reckte erneut das Kinn hoch. »Ich bin von Männern umgeben, die nach diesen Regeln leben. Warum sollten für dich andere Regeln gelten, nur weil du eine Frau bist? Ich bin ganz schön stolz auf dich. Lieber Aggressor als Opfer – ich bin froh über deine Einstellung.«

Xhex atmete zitternd ein. »Verdammt ... du hast keine Ahnung, wie gut ich deine Worte im Moment brauchen kann.«

»Ich wiederhole sie mit Freuden, wenn du das wünschst.«

»Ich hätte nie gedacht ... ach was, ist ja egal. Ich bin froh, dass du hier bist. Ich bin froh, dass du angerufen hast. Ich bin froh, dass du ...«

Als der Satz in der Luft hängen blieb, lächelte No'One, und in ihrer Brust breitete sich ein helles, strahlendes

Licht aus. »Ich auch. Und wenn du mal ... wie heißt das ... frei hast, könnten wir vielleicht ein paar Stunden zusammen verbringen?«

Ein Grinsen zeichnete sich auf Xhex' Gesicht ab. »Kann ich dich etwas fragen?«

»Alles.«

»Hast du schon mal auf einem Motorrad gesessen?«

»Was ist das?«

»Komm mit mir ums Haus. Ich zeige es dir.«

tete, dass sich irgendetwas an seiner Situation geändert hatte. Zu Hause wartete wieder die gleiche Scheiße auf ihn.

Er durchquerte die Vorhalle und begann sein Entwaffnungsritual, löste den Brusthalfter, die Schulterhalfter, den Waffengürtel. Der Geruch von frisch gegartem Lamm mit Rosmarin erfüllte die Eingangshalle, und ein kurzer Blick ins Esszimmer zeigte, dass die *Doggen* schon den Tisch gedeckt hatten. Das Silber glänzte, das Kristallglas funkelte, die Leute trudelten nach und nach zum Letzten Mahl ein.

No'One war wie gewöhnlich nicht unter ihnen.

Tohr eilte die Treppe hoch und konnte nicht ignorieren, dass sein Schwanz mit jeder Stufe härter wurde. Aber seine Erektion machte ihn nicht gerade glücklich.

*Du weißt so gut wie ich, was du ihr alles vorenthältst.*

Vor seiner Tür blieb er stehen, ergriff den Knauf und schloss die Augen. Dann schob er sie weit auf. »No'One?«

Ihre Schicht musste seit einer guten Stunde vorbei sein – Fritz bestand darauf, dass sie etwas Zeit bekam, um sich für das Essen bereit zu machen. Anfangs hatte sie abgelehnt, doch in letzter Zeit schien sie diese Stunde zu nutzen, denn wenn Tohr vom Einsatz zurückkam, stand immer etwas Wasser im Abfluss vom Whirlpool.

Er hoffte, er würde sie nicht in der Wanne überraschen. Er wollte duschen und wusste nicht, ob er damit umgehen konnte, nackt mit ihr zusammen im Bad zu sein.

*Du weißt so gut wie ich ...*

»Halt die Klappe!« Er ließ seine Waffen fallen und zog sein ärmelloses Shirt und die Schuhe aus. »No'One? Bist du hier?«

Verwundert lugte er ins Bad. Niemand da.

Kein Duft in der Luft. Keine Pfütze um den Abfluss. Keine nassen Handtücher.

Merkwürdig.

Ein wenig verwirrt ging er wieder in den Flur, lief die Freitreppe hinab und eilte zu der dahinter verborgenen Tür. Dann joggte er durch den unterirdischen Tunnel und fragte sich, ob sie wohl beim Schwimmen war.

Er hoffte nicht. Sein Schwanz hingegen betete darum, dass er sie im Pool vorfand.

Verflixt, er wusste nicht mehr, was er denken sollte.

Nur ... sie ließ sich nicht auf dem Wasser treiben, weder nackt noch sonst wie. Und sie war auch nicht bei den Waschmaschinen und Trocknern zu finden, nicht im Krafraum oder in der Umkleide oder in der Turnhalle, um Handtücher aufzufüllen. Auch nicht im Klinikbereich beim Bestücken der Regale mit frischer Arztkleidung.

Sie war ... nicht da.

Sein Trip zurück dauerte nur halb so lang wie der Weg nach unten, und als er in die Küche kam, traf er nur auf einen Haufen *Doggen* bei hektischen Vorbereitungen zum Letzten Mahl.

Also forschte er mit seinen Sinnen und entdeckte, dass sie gar nicht im Haus war.

Plötzlich packte ihn die Angst, und sein Kopf begann zu summen ...

Aber, Moment, was war das für ein Geräusch? Ein Motorrad?

Das tiefe, röhrende Rumoren passte nicht ins Bild. Es sei denn, Xhex war aus irgendeinem Grund heimgekehrt – was schön für John wäre ...

No'One war draußen vor dem Haus. In diesem Moment.

Tohr folgte seinem Blut in ihren Adern. Er rannte durch die Eingangshalle, durch die Vorhalle und ... blieb wie an-

gewurzelt auf der obersten Stufe vor der Haustür stehen.

Xhex saß auf ihrer Ducati, und ihre schwarze Lederkluft passte perfekt zu der Maschine. Und dahinter? No'One teilte sich den Sitz mit ihr, die Kapuze abgestreift, das Haar völlig zerzaust und ihr Lächeln so strahlend wie die Sonne.

Doch als sie ihn sah, verblasste es, und ihr Gesicht verschloss sich.

»Hallo«, grüßte er und spürte, wie sich sein Herzschlag langsam wieder normalisierte.

Hinter ihm trat noch jemand vor die Tür. John.

Xhex sah ihren Lebensgefährten an und nickte, schaltete aber nicht den Motor aus. Sie blickte über die Schulter und erkundigte sich: »Alles in Ordnung, Mom?«

»Oh, ja.« No'One kletterte etwas unbeholfen von der Maschine, und ihre Robe fiel zurück bis über ihre Knöchel, als wäre sie erleichtert, dass diese Spritztour überstanden war. »Dann sehe ich dich morgen Nacht?«

»Ja. Ich hole dich um drei ab.«

»Wundervoll.«

Die beiden Frauen lächelten sich so gelöst an, dass Tohr fast losgeheult hätte: Sie waren wohl irgendwie zu einer Übereinkunft gekommen ... und wenn er schon seine Wellsie und seinen Sohn nicht zurückhaben konnte, dann würde er sich wünschen, dass No'One ihre echte Familie fand.

Wie es aussah, hatten die beiden einen Schritt in die richtige Richtung getan.

Als No'One die Stufen erklomm, tauschte John den Platz mit ihr und ging zu Xhex. Tohr wollte sie fragen, wo sie herkamen, was sie gemacht hatten, worüber sie geredet hatten. Aber er ermahnte sich, dass er kein Recht auf diese Fragen hatte, auch wenn sie das Schlafzimmer teilten.

Was ihm erneut vor Augen führte, was in ihrer Beziehung alles fehlte.

»War es schön?«, erkundigte er sich, als er zurücktrat und ihr die Tür aufhielt.

»Ja.« No'One raffte den Saum ihrer Robe und trat hinkend in die Vorhalle. »Xhex hat mich auf ihrem Motorrad mitgenommen – oder heißt es Maschine?«

»Man kann beides sagen.« Wobei Tohr eher Begriffe wie Feuerstuhl oder Organspende durch den Kopf schossen. »Aber beim nächsten Mal trägst du einen Helm.«

»Helm? Wie ein Reiter?«

»Nicht ganz. Das bisschen Samt mit Kinnbändchen reicht nicht. Ich besorg dir einen.«

»Oh, danke.« Sie strich die Haare glatt, die wild in alle Richtungen standen. »Es war so ... erquickend. Wie fliegen. Erst hatte ich Angst, aber sie ist ganz langsam gefahren. Später bin ich auf den Geschmack gekommen. Wir waren sehr schnell.«

Tohr krampfte sich der Magen zusammen.

Und ausnahmsweise wünschte er einmal, sie würde Angst haben. Diese Ducati war nichts als ein Motor, auf den man einen verdammten Sitz genietet hatte. Eine kleine Unachtsamkeit, und ihre zarte Haut wäre rote Farbe auf dem Asphalt.

»Äh ... schön.« In seinem Kopf begann er, ihr Vorträge über die Sicherheit zu halten, die sich um die Grundlagen der Bewegungsenergie und medizinische Begriffe wie *Hämatom* und *Amputation* drehten. »Bist du bereit für das Mahl?«

»Ich bin ganz ausgehungert. Die viele frische Luft.«

Hinter sich hörte er, wie das Motorrad röhrend davonfuhr, dann kam John rein und sah aus wie der Tod.

Der Junge steuerte schnurstracks ins Billardzimmer,

und ganz bestimmt nicht, um sich eine Handvoll geröstete Erdnüsse zu holen. Aber er würde nicht mit sich reden lassen – das hatte er Tohr zu Beginn der Nacht mehr als deutlich gesagt.

»Komm«, sagte er zu No'One. »Setzen wir uns.«

Die Unterhaltungen um den Tisch verstummten, als sie erschienen, aber Tohr war viel zu sehr mit dieser Frau beschäftigt, die da vor ihm herging, um es zu bemerken. Der Gedanke, dass sie alleine draußen unterwegs gewesen und mit Xhex durch die Nacht geschossen war, ließ sie in einem völlig anderen Licht erscheinen.

Die No'One, die er kannte, hätte so etwas nie getan.

Und Scheiße, aus irgendeinem Grund törnte es ihn an, sie sich in anderer Kleidung als in dieser Robe vorzustellen, breitbeinig auf dieser Ducati, das Haar aus dem Zopf gelöst und flatternd in der Nacht.

Wie würde sie wohl in Jeans aussehen? In einem von diesen Designermodellen ... der Sorte, die den Arsch einer Frau umarmte und einen Mann an einen Ritt ganz ohne Motorrad denken ließ.

Auf einmal sah er sie nackt vor sich, an die Wand gepresst, die Beine gespreizt, das Haar gelöst, die Hände die Brüste umfassend. Und weil er ein guter Junge war, kniete er vor ihr, seine Lippen berührten ihr Geschlecht, seine Zunge befand sich an dem Ort, den er schon so gründlich mit den Fingern erforscht hatte.

Er leckte sie. Spürte sie an seinem Gesicht, als sie sich ihm entgegenbog und sich anspannte ...

Das Knurren, das sich ihm entrang, war laut genug, um in dem stillen Esszimmer widerzuhallen. Laut genug, um ihm einen verwunderten Schulterblick von No'One einzuhandeln. Laut genug, um ihn als kompletten Volltrottel dastehen zu lassen.



